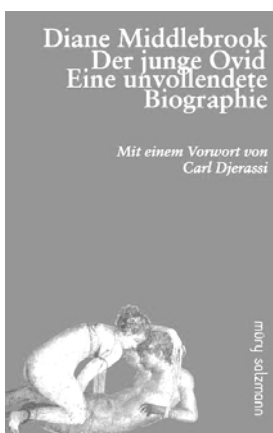


Latein Forum Bibliothek

Diane Middlebrook: *Der junge Ovid. Eine unvollendete Biographie*, mit einem Vorwort von Carl Djerassi und einem Nachwort von Maurice Biriotti, aus dem Amerikanischen von Barbara von Bechtolsheim, Salzburg: müry salzmann 2012 (152 S.; ISBN: 978-3-99014-070-3; € 19.00 [D] / € 19.00 [A] / CHF 27.00)

reinhard senfter

„Ovid is in the details“ (Barbara W. Boyd)



Überschattet war die *Entstehung* des kleinen Buches vom Kampf der Autorin gegen eine nicht heilbare Tumorerkrankung, der sie im Jahre 2007 im Alter von 68 Jahren erlag. Von den geplanten sieben Kapiteln, die ebenso viele entscheidende Momente im Dasein des Ovidius Naso als Mensch und Künstler

beleuchten sollten, liegen uns die drei ersten über den Dichter als jungen Mann vor – Geburt, Adoleszenz, (erste) Ehe, Scheidung und Bildungsreise (23 v. Chr.) – sowie ein Fragment, das am Geburtstag des 46-Jährigen spielt, der sich gerade anschickt, erste Hand an die *Metamorphosen* zu legen.

Die *Präsentation* des „Jungen Ovid“ wird überschattet von der sehr emotionalen Rahmung des Bandes, einerseits durch das Vorwort von Diane Middlebrooks berühmtem Ehemann Carl Djerassi, dem Miterfinder der Verhütungspille, der selbst literarisch tätig ist (z.B. *Vier Juden auf dem Parnass. Ein Gespräch – Benjamin, Adorno, Scholem, Schönberg*, Innsbruck 2008; *Chemie im Theater. Killerblumen. Ein Lesedrama*, Innsbruck 2012) und der beruflichen Laufbahn seiner Frau sowie dem Leidensweg ihrer letzten Jahre nachgeht; andererseits durch das Nachwort, verfasst von einem gemeinsamen Freund und Professor für Medical Humanities am University College London, Maurice Birotti, der auch einmal Althilologie studiert hat und von dem Ovid-Projekt als *geplantem* Höhepunkt der „beruflichen und kreativen Lebensleistung“ Diane Middlebrooks spricht. Für ihre erste Biografie über die Bekenntnislyrikerin Anne Sexton wertete die auf literarische Biografien spezialisierte Literaturwissenschaftlerin an der Stanford Uni-

versity psychoanalytische Sitzungen aus, „in der zweiten, über die transsexuelle Jazzmusikerin Billy Tipton, deren Geheimnis auch von mehreren Ehefrauen nicht entdeckt wurde, war sie mit einem Leben als Versteckspiel konfrontiert. In ihrer dritten (Doppel-)Biografie über die überaus kontrover-sielle Beziehung von Sylvia Plath und Ted Hughes hatte sie gezeigt, dass literarische Werke – und insbesondere Lyrik – hohen, auch lebensgeschichtlichen Erkenntniswert haben können“ (Walter Grünzweig, *Album*, DER STANDARD, 7.12. 2012).

Der Versuch dieser Biografie Ovids – die deutschsprachige Ausgabe ist bemerkenswerterweise die Erstausgabe und der Übersetzerin Barbara von Bechtolsheim unterläuft nur der eine gravierende Fehler, Ovids Verse unter „Lyrik“ zu subsumieren – wirft an sich die Frage auf: Was können wir streng genommen von Publius Ovidius Naso als Person und Charakter wissen? Jede Menge, wenn wir dem Glauben schenken, was Hermann Fränkel im Register seines Ovidbuches (1945) gesammelt hat – umfassend und nach Kategorien geordnet. Naso – so hören wir – war empfindsam, empfänglich, lebhaft, feinsinnig, warmherzig und gütig; weder herrschsüchtig, noch gebieterisch noch großen Leidenschaften ausgeliefert; Beispiele emotionaler Ausbrüche sind selten, aber ausgeprägt: rasender Schmerz und übermäßige Reue des jugendlichen Liebhabers, der gerechte Zorn des reifen Mannes, Verzweiflungsanfälle und Phasen stumpfsinniger Apathie in der Verbannung. Ovid fehlte der Mut zur Endgültigkeit und er neigte zu zweideutigen Kompromissen, Hindernisse werden umgangen oder sanft ignoriert, im Exil aber bewies er Zähigkeit und die Kraft, ein Schicksal zu ertragen, „das fünfzig Jahre lang vom Glück begünstigt war, um dann ins Gegenteil umzuschlagen“ (M. von Albrecht). Die große Zahl seiner Verse bezeugt konstanten Fleiß, fünf bis neun Jahre zwischen seinem dreißigsten und vierzigsten Lebensjahr gönnte er sich allerdings eine schöpferische Pause. Sein bezeichnendster Charakterzug ist eine warme, sanfte, verstehende Güte, die ihn für eine Tätigkeit als Geschäftsmann, Politiker, Rechtsanwalt oder Militär untauglich machte. Er war ein treuer Sohn und Bruder, empfand innige Sympathie für seine Mitmenschen, er vergab auch Freunden, die ihn im Stich gelassen hatten, als er ihrer am meisten bedurft hätte. Er glaubte nicht an die Mythologie, an Wunder oder an die magische Wirksamkeit von Zeremonien, auch zur Philosophie fühlte er sich nicht hingezogen, er glaubte nicht an die Götter, aber inbrünstig an den Menschen und an die Kunst

(cf. H. Fränkel: *Ovid*. Darmstadt 1970, S.267ff.). Und in der Tat – dürfen wir mit M. von Albrecht ergänzen – „die einzige Stütze des *Verbannten* ist sein Talent; ohne altrömische Heldenpose und auch ohne den Trost der Philosophie vermag er allein dank der Muse [...] dem Unglück zu trotzen [...]. Er siegt mit den nur dem Dichter eigenen Kräften“ (*Ovid. Eine Einführung*. Stuttgart 2003, S. 31).

Zu derartigen oder ähnlichen – wohlgerne nur aus den Werken des Dichters zu destillierenden – Eindrücken und Schlussfolgerungen über Ovids Charakter muss auch Diane Middlebrook gelangt sein, wenn wir ihr „Epilog“ genanntes Bruchstück zum 46. Geburtstag des Dichters lesen. Im Kreise der Familie und Freunde feiert Naso, „klein und zierlich von Gestalt“ (S. 125), diesen Tag in seinem schönen Stadthaus; auf einem Rundgang durch seinen Garten, „neun Meter lang und sieben Meter breit“ (S. 127), um dessen Bepflanzung er sich persönlich kümmert, wie einer Stelle der *Epistulae ex Ponto* (1,8,45f.,59f.) zu entnehmen ist, stößt er, der „auf der Höhe seines Ruhms [...] gleich zwei ehrgeizige Werke in Arbeit hat“ (S. 126), die *Metamorphosen* und die *Fasti*, auf „seine letzte Neuerwerbung im Garten, ein[en] Lorbeer mit dichtem, glänzendem Blattwerk und schlankem Stamm, der so gerade und glatt wirkt wie die Säulen des Innenhofs“ (S. 128). Auf Ovids Naturverbundenheit verweist Diane Middlebrook auch an anderer Stelle (S. 45f.), Michael v. Albrecht beschreibt sie so: „...die gesunden Lebensbedingungen seiner Kindheit in einem fruchtbaren Tal, am Fuße hoch aufragender grauer Felswände, mit seinem Überfluss an frischem Wasser und angenehm kühler Luft im Hochsommer, haben gewiß zur harmonischen Entwicklung des Dichters beigetragen, dem es trotz seines schwächtigen Wuchses nicht an Schwung und Energie fehlt; [...] Der großstädtische Schliff seiner Verse sollte nicht darüber hinwegtäuschen, wie viel Ovid seinen ländlichen Wurzeln verdankt.“ (S. 13) Bei der Erwähnung des Lorbeers ahnen auch kursorische Ovidleser, dass die Daphne der *Metamorphosen* nicht weit sein kann: „Ovid will ‚Daphne‘ noch einmal Zeile für Zeile durcharbeiten, damit er die Geschichte seinen Gästen abends vortragen kann.“ (S. 131) Er ist sich seiner Sache sicher, er weiß, er wird gerade mit dem neuen Werk Bleibendes schaffen. Das Kapitel endet selbstgewiss mit einem konstatierenden Perfekt in erlebter Rede: „Er hat erreicht, wozu er geboren war.“ (S. 135)

Diesem „bemerkenswerten Vertrauen in sein eigenes Fortleben“ wollte Diane Middlebrook mit den Mitteln der fiktionalen Biographie auf den Grund gehen. Wie können Gedichte ihrem Schöpfer ewi-

ges Leben gewähren, wie Ovid es für sich beanspruchte? Oder allgemeiner: Wie kann sich das Leben des Autors im Schreiben zeigen?

Ihre Antwort fundiert die Verfasserin zum einen auf dem intensiven Studium der einschlägigen Altertumswissenschaft, wobei für die deutsche Ausgabe zwei Altphilologen der Universität Wien, Dr. Sonja Schreiner und Dr. Franz Römer, den Text in dieser Hinsicht geprüft haben, wie C. Djerassi im Vorwort betont (S. 14); zum anderen bietet sie ihre Einbildungskraft auf und erfindet (*kursiv* gedruckte) Szenen, die sich „in Ovids Leben so oder ähnlich hätten zutragen können“ (S. 22). So werden wir am Anfang des Buches mit dem zu gebärenden Genie auf eine *tour de force* durch den Geburtskanal der jungen Mutter geschickt, deren mütterlicher Charme vielleicht Ovids „ungewöhnliches Interesse an Frauen“ (S. 22) und deren begeisterte Begabung zum Geschichtenerzählen Ovids Kreativität beflügelt haben könnte. Die Schilderung der Umstände seines Zur-Welt-Kommens soll der Heranwachsende immer wieder gerne aus dem Munde seiner Mutter gehört haben, „während sie beim Spinnen und Weben saß“ (S. 28). Mit der in ihrem Tagwerk und ihrer Lust am Fabulieren ruhenden Mutter kontrastieren in Ovids Dichtung – so Diane Middlebrook – ungefestigte Vaterfiguren wie Apollo in der Phaetongeschichte oder Peneus, Daphnes Vater, die sich von ihren törichten Kindern manipulieren lassen und in der Folge schwere Fehler machen. „Beide Geschichten gestatten natürlich noch keinen Einblick in die Familienbeziehungen Ovids“ und speziell in die Beziehung zu seinem Vater, „der Soldat und zugleich Gutsbesitzer war“ (S. 47). „Aber sie vermitteln, wie ungewöhnlich Ovids Phantasie war – ungewöhnlich, gemessen an der Kunst seiner Zeit“ (S. 49). Seiner Mutter scheint Ovid in der Darstellung der Athene/Minerva ein Denkmal zu setzen, der Göttin aller Handwerke, die prominent im dritten Buch der *Fasti* und in den Büchern 5 und 6 der *Metamorphosen* präsent ist, wobei Diane Middlebrook den Eindruck gewinnt, dass „der Erzähler zu Pallas offenkundig eine ganz ungewöhnliche Beziehung pflegt“ (S. 66) und sie als rätselhaftes Wesen darstellt, „wie es für den Erzähler als Kind wohl die Mutter war: bewundert und gefürchtet“ (S. 67). Soweit das Fazit des ersten Kapitels „Geburt“, dessen stärkster Teil sicher die Nacherzählung des von Ovid auffällig am Beginn des zweiten Werkdrittels platzierten Wettkampfs zwischen Pallas Athene/Minerva und Arachne ist, beide – wie die Mutter Ovids – begnadete Erzählerinnen am Webstuhl.

Kapitel II „Ovid wird Römer“ parallelisiert die neue augusteische Weltordnung – symbolisch eröffnet mit der Schließung des Ianustempels im Jänner 29

v. – mit Ovids Debüt als vierzehnjährigem Newcomer im literarischen Salon des Mäzens Messalla im selben Jahr, der standesgemäß auf dem Palatin in Rufweite zum „Gott“ Octavian residierte. Beschrieben werden Ovids Mannwerdung (Togazeremonie) und die Einreihung des Rittersohnes Ovid in das Gefolge des Aristokraten, der als *patronus* und als Vaterfigur seinen Schützling in die Welt der Erwachsenen und Bürger „einweihen“ wird.

Das dritte und schon letzte Kapitel illustriert anhand der *Amores* Ovids erotische und sexuelle Entwicklung, für die er sich Zeit nehmen konnte, war er doch aus nicht ganz geklärten Gründen vom Militärdienst befreit und konnte seinen „Ersatzwehrdienst“ als „Soldat“ im „Lager“ seiner (ersten?) Geliebten, die er „Corinna“ nannte, absolvieren: „Jeder, der liebt, ist Soldat, und sein eigenes Lager hat Amor“ (*Am.* 1,9,1). Am meisten interessieren Diane Middlebrook die beiden Gedichte über Corinnas Schwangerschaft und Abtreibung, mit denen Ovid ein Thema behandelt, das sich bei seinen älteren Dichterkollegen Tibull und Propertius nicht findet. Diane Middlebrook liest die *Amores* als „Entwicklungsroman“ des bartlosen Jünglings vom Land, der auf dem mondänen Parkett des Eros seiner „Corinna“ langsam über den Kopf wächst und zum „gewandten, will heißen ehebrecherischen, römischen Städter“ (S. 106) heranreift. Ovids kurze erste Ehe im wirklichen Leben endete, als er achtzehn war und schon berühmt – durch seine Gedichte auf „Corinna“. Er fühlt sich zum Dichter berufen, der ein Riesenwerk, die *Metamorphosen*, aus sich herauspinnen und sich zu einem Wesen wie ein Gott aufschwingen wird, dank der „*mens alta*“, dem hohen/erhabenen Sinn, der von einem nicht näher genannten Künstlergott, einem „*opifex rerum*“, dem „Meister der Dinge“, im Prinzip *allen* Menschen als Krone der Schöpfung verliehen wurde (*met.* 1,76ff.). Diane Middlebrook sieht – ohne dies näher zu begründen – im erwähnten Weltenschöpfer offenbar den zukünftigen „Meister“ der Welt der *Metamorphosen* durchschimmern: „Die hier vorliegende Biografie geht den Ursprüngen dieser literarischen Gestalt nach, jenes ‚Meisters‘, der am Anfang der ‚Metamorphosen‘ auftritt“ (S. 21).

Was von der geplanten Ovid-Biografie vollendet wurde, das Portrait des jungen *shooting stars* der römischen Literaturwelt, gibt uns nicht die Zuversicht, dass Diane Middlebrooks Reise zu den Wurzeln von Ovids Genialität und seiner unbeirrbareren Überzeugung von der eigenen Größe hätte erfolgreich enden können. Das Vorliegende besteht zum Großteil aus gediegenem Wissen, sogar in Anmerkungen dokumentiert *comme il faut*. Hingegen gelingt es den fiktionalen Einschüben, von denen

sich der Leser zu Recht, wenn schon nicht neue Einsichten, so doch ein atmosphärisches *upgrading* über die Summe der Fakten hinaus erwarten kann, kaum Fahrt aufzunehmen. So droht z.B. der Moment, am oben erwähnten 46. Geburtstag Ovids, in dem der Dichter im Vollgefühl seiner Schaffenskraft auf den Schwingen der Arbeit an den *Metamorphosen* zum Parnass abhebt, in seiner fachwissenschaftlichen Absicherung zu erstarren, zu vordergründig breitet die Autorin alles Wissenswerte über Geburtstagszeremonien, Speisenfolge, Tagesablauf und Dichterlesung im Hause eines wohlhabenden Römers aus (cf. 134f.). Auch der zur Eröffnung beschriebene Ablauf der Geburt Ovids erzeugt keine das Ereignis aus dem Gewohnten lösende Aura, sondern verbleibt explizite Gynäkologie „bis der Damm riss und weiteres Fruchtwasser mit einem Gemisch aus Kot und Urin ausfloss. Jetzt war der Scheitel des Kinderkopfs im geöffneten Geburtskanal zu tasten.“ (S. 27) Viel Instruktives ist zu lesen über das römische Bildungswesen, Ehezeremonien, Wohnen im alten Rom und die Karriere des Ovid-*patronus* Marcus Valerius Messalla Corvinus, ohne dass dieses Arrangement zur Erhellung der Genese und Reifung des ovidischen Ingeniums beiträgt. Der Konstruktion des Selbst in den Versen Ovids, etwa wie er auf dem Weg der erotischen Erfahrung(en) allmählich ein seiner selbst gewisser Mann wird, kann die Autorin kein Leben einhauchen, vielleicht gerade wegen ihrer Vorsicht, den Texten nicht mehr „Persönliches“ zu entwinden, als das literaturwissenschaftliche Ethos erlaubt. Wir lesen schöne Übersetzungen von schönen ovidischen Versen, ohne dadurch an das Herz der Dinge herangeführt zu werden, ja der von dem Philologen Fränkel „prosaisch“ nach Neigungen und Ansichten rubrizierte Dichter kommt uns näher als Middlebrooks junger Ovid, der merkwürdig ungreifbar durch die von der Gelehrsamkeit aufgebauten Kulissen geistert.

In seinem Nachwort übermittelt Maurice Birotti das berührende Detail von den „in goldenen Buchstaben an die Wände der Londoner Wohnung gemalten Versen“ Ovids, womit Diane Middlebrook ihren „Respekt vor der Kunst und Genialität des Originals“ zum Ausdruck bringen wollte; und er stellt die Frage „Was also hat uns das unvollendete, halbgeschliffene Manuskript des verkürzten Projekts zu sagen?“ (S. 139), eine Frage, auf die diese Besprechung eine Antwort versucht hat, die aus dem langen Schatten ehrfurchtgebietender Pietät heraustritt, der das Büchlein wie in Watte hüllt. Was in Erinnerung bleiben sollte und Nachahmung verdient, ist Diane Middlebrooks immense Verehrung des ovidischen Genius.